

## Werk

**Titel:** Litterarische Anzeigen

**Ort:** Heidelberg

**Jahr:** 1897

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499\\_0008|LOG\\_0058](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?558786499_0008|LOG_0058)

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

habe. Die Frage des Festortes ist noch eine durchaus offene: sie wird erst Mitte Januar 1898 durch eine Versammlung der Ausschusmitglieder erledigt werden.

II.

### Litterarische Anzeigen.

**Meyers Konversations-Lexikon.** Soeben ist der 17te, der Schlussband, erschienen, und das Bibliographische Institut darf mit großer Genugthuung auf die Vollendung dieses Werkes sehen. Es ist jetzt nach Inhalt und Ausstattung die bedeutendste Erscheinung auf dem Gebiet der encyclopädischen Litteratur in Deutschland und wird gewiß den verschiedensten Fragestellern mit seltenen Ausnahmen voll befriedigende Antworten geben. Wo es nicht der Fall sein sollte, genügt die unermessliche Schwierigkeit solcher Arbeit zur Entschuldigung. Größte Genauigkeit des Gebotenen sollte sich hier mit zweckmässiger Auswahl, die mögliche Knappheit mit einer Klarheit verbinden, die auch dem Bedürfnis dessen entspricht, welcher mit dem Gegenstand völlig unbekannt ist. Wir haben in unseren Befreiungen verschiedener Bände wiederholt bemerkt, wie geschickt diese Aufgaben von den Verfassern der unendlich mannigfaltigen Artikel gelöst sind. Hier möchten wir noch besonders auf die Gründlichkeit und die geschickte Anordnung in den umfassenden Artikeln über Länder, Völker, Wissenschaften, Künste, Gewerbe hinweisen. Es liegen da zum Theil Belehrungen vor, die den Wert von vortrefflichen wissenschaftlichen Einzelschriften besitzen. Auch müssen wir noch einmal hervorheben, von welcher Vollendung alle Schwarzbilder und Farbendrucke sind: es wird sich durch sie eine große Menge klarer Anschauungen in weiten Kreisen verbreiten. Das einzige Fragezeichen, das wir machen müssen, betrifft nicht die Gegenwart, sondern die Zukunft. Es ist die Frage: wie wird bei der heututage so überaus rasch schreitenden Weiterentwicklung unzähliger Dinge das Werk auf der Höhe erhalten werden, daß es in seinem wesentlichen Stück veraltet erscheint? Eine sechste und weitere vermehrte Auslagen wird jedenfalls das nächste Jahrhundert bringen; aber, bis sie erschienen sind, und für die Besitzer der fünften Auslage auch, nachdem jene erschienen, wird wohl durch einen oder zwei Supplementbände geholfen werden müssen. Da mag dann außer dem Neuen auch dieses und jenes Alte, was etwa zufällig überschehen ist, seinen Platz finden, und es mögen Freunde des Werkes, was sie in dieser Hinsicht bemerken, der Verlagshandlung mitteilen.

II.

Eine für die Erziehungswissenschaft und die pädagogische Praxis wichtige Unternehmung ist fürzlich von der Verlagshandlung Reuther und Reichard in Berlin begonnen worden: Die Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie, herausgegeben von H. Schil-

ler und Th. Biehler (Prof. der Physiologie an der Univ. Jena).

Wenn wir auch Prof. Voigelt zustimmen, der in seinem auf der Dresdener Philologenversammlung gehaltenen Vortrage (siehe oben S. 155—157) ausführte, daß die Bedeutung der Psychologie für die Pädagogik jetzt mehrfach überschätzt werde und daß auch von der experimentellen Psychologie nur innerhalb enger Grenzen ein Nutzen für die Pädagogik zu hoffen sei, so wird doch anderseits nicht gelehnt werden können, daß man fortwährend Umschau halten muß, wieweit zur befriedigenden Lösung der Aufgaben des Lehrers und Erziehers psychologische und physiologische Erkenntnisse beitragen können. Die Herausgeber der genannten Sammlung sind der Überzeugung, daß es nicht bloß an der pädagogischen Anwendung solcher Erkenntnisse stark mangelt, sondern vermissen vor Allem eine genügende Anzahl festsitzender Ergebnisse der psychologischen Forschung, die für die pädagogische Praxis verwendbar wären. „Von einer empirischen pädagogischen Psychologie kann, streng genommen, noch gar nicht die Rede sein. Vereinzelte Versuche haben hier allerdings dem Anschein nach gezeigt, daß Manches mit einiger Sicherheit festgestellt werden kann, was sich bis dahin anders zu verhalten schien. Aber so bestechend und verführerisch diese Ergebnisse bisweilen sind, so können doch die angestellten Beobachtungen nicht als ausreichend erachtet werden, da sie in der Regel vereinzelt bleiben und noch immer der Ergänzung, Kontrolle und Korrektur durch zahlreiche, methodische und zielbewußte Versuche harren. Eine Aufgabe der Zukunft muß es sein, Methoden zu suchen, nach denen umfassende Beobachtungen in der Praxis angestellt werden können, um zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, sie unserem Schulwesen zuzuführen und darnach Erziehung und Unterricht zu gestalten. Dabei wird speziell die Hülfe der Hirnphysiologie und der auf der Hirnphysiologie fußenden physiologischen Psychologie nicht zu entbehren sein.“

Damit ist im Allgemeinen das Ziel der schon veröffentlichten und der in Aussicht gestellten Abhandlungen bezeichnet. Vier Hefte liegen bereits vor: 1. Der Stundenplan. Ein Kapitel aus der pädagogischen Psychologie und Physiologie, von H. Schiller; 2. Die praktische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht von dem Mediziner Herm. Gutzmann; 3. Ueber Willens- und Charakterbildung auf physiologisch-psychologischer Grundlage von J. Baumann (dem Prof. der Psychologie in Göttingen); 4. Unterricht und Erziehung. Er-

mitlungsmessungen an Schülern des neuen Gymnasiums in Darmstadt, von Dr. Ludwig Wagner (früher Mitglied des pädagogischen Seminars an dem genannten Gymnasium). In Aussicht gestellt sind unter anderen Arbeiten über die psychologische Grundlage der Pädagogik, die Konzentration im Gymnasium, Gedächtnis und Aufmerksamkeit, die Bedeutung der Suggestion. Die namhaft gewordenen Mitarbeiter gehören recht verschiedenen Richtungen an und dürften sich, im selben Raum vereinigt, kaum behaglich fühlen; aber der Gesamtwirkung des Unternehmens wird das nicht Eintrag thun. Der Subscriptionspreis für eine Serie von Abhandlungen im Umfang von mindestens 30 Bogen soll  $7\frac{1}{2}$  Mark betragen. Auf einzelne Arbeiten behalten wir uns vor, später näher einzugehen. Heute wollten wir nur die Aufmerksamkeit unserer Leser, soweit dies noch nötig, auf die neue Erscheinung lenken. II.

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig, der sich um die Pädagogik schon durch Herausgabe der deutschen Zeitschrift für ausländisches Unterrichtswesen ein bedeutendes Verdienst erwirkt, fügt zu diesem jetzt ein neues durch ein Sammelwerk, das sich betitelt: *Große Ergänzer. Eine Darstellung der neueren Pädagogik in Biographien*. In zwangloser Folge werden Lebensbilder von Männern herausgegeben werden, „die auf die heutigen Anschauungen über Erziehung, insbesondere auf die Entwicklung des deutschen Unterrichtswesens von nachhaltigem Einfluß gewesen sind.“ „Durch streng wissenschaftliche Forschung soll die Wahrheit über diese Helden aus mannigfachen Trübungen herausgefunden und dann in leicht eingängiger, anschaulicher und klarer Form dargeboten werden.“ „Jedem Bande wird ein gutes Bildnis beigegeben.“ Das ersterschienene Bändchen enthält die Schilderung von Pestalozzi's Leben durch E. von Sallmürk. Dass hier das in dem Programm gegebene Versprechen genauer wissenschaftlicher Forschung vollkommen erfüllt ist, bedarf nicht besonderer Versicherung. Wohl aber möchte ich hervorheben, wie trefflich es dem Verfasser gelungen ist, an dem Faden, der durch die Erlebnisse Pestalozzi's und durch seine organisatorischen und literarischen Unternehmungen gegeben ist, zugleich vollkommen klare Einsicht in seine pädagogischen Grundansichten zu schaffen. Sehr wohltuend ist dabei die Wärme des Tones, die auch da nicht fehlt, wo der Anschauung und dem Verfahren „des menschenfreundlichsten Mannes, den unsere Zeit geschen hat“ nicht beigestimmt werden kann. — Das zweite Bändchen (von fast gleichem Umfang wie das erste und ebenso für 1 M. 25 Pf. käuflich) hat die Biographie Basedows von Pastor R. Dießelmann gebracht. Rousseau und Herbart wird gleichfalls E. von Sallmürk, Fichte und Schleiermacher Theobald Ziegler, Comenius der Direktor Dr. Reber in Aschaffenburg behandeln. II.

**Allerhand Sprachdummheiten.** Von Gustav Wustmann. Leipzig bei F. W. Grunow. 410 S. Preis geb. 2,50 M.

Die zweite, „verbesserte und vermehrte“ Ausgabe ist 1896 erschienen. „Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Hässlichen“ heißt wieder der zweite Titel, und der dritte wieder: „Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen.“ Es ist zu wünschen, daß auch Gymnasialoberprimaier zu dieser Menschenklasse noch nicht gehören, ja sogar, daß sie nicht alle einst dazu gehören werden. Nichtsdestoweniger hat das Buch auch für die Schule unleugbar Bedeutung. Ob logischerweise „Grammatik des Falschen“ gesagt werden kann oder nicht, darüber wollen wir jetzt nicht streiten. Wohlthuend war es uns, nicht wieder auf dem Titelblatt zu lesen, was sich dort in unserem Exemplar der ersten Ausgabe findet: „Viertes Jahrtausend“.

Der deutsche *Antibarbarus* erscheint jetzt um ein Drittel des früheren Umfangs vermehrt. Das wird Gegner der Richtung des Büchleins veranlassen, noch mehr über unnötige Mörgelei und willkürliche Gesetze zu schelten. Giebt es ja zwei einander schroff entgegenstehende Ansichten über das, was man Jungen und Alten im Gebrauch der Muttersprache gestatten darf oder verbieten soll. Die einen wollen größere Freiheit, die andern stärkere Gebundenheit. Die einen wenden den Hegelschen Satz: „Alles, was ist, ist vernünftig“ auf den Sprachgebrauch in all seiner Mannigfaltigkeit an und ziehen daraus auch praktische Schlüsse. Die anderen prüfen Alles auf seine Berechtigung und stellen einen index prohibitorum vocabulorum, flexionum, constructionum zusammen. Zu jenen gehört unter Anderen der wohlbekannte, verdiente Herausgeber der Zeitschrift für den deutschen Unterricht (vgl. oben S. 162). Wustmann dagegen meint, daß etwas Gehalten nur am Platz wäre, wenn wir in einer Zeit unerträglicher Sprachpedanterie lebten; da aber gegenwärtig vielmehr die ärgste Sprachverwilderung eingerissen, so sei dringend geboten, daß neben die beschreibende Grammatik wieder die geschreibende trete. Mich düllt, daß beide Parteien den Mund etwas zu voll nehmen. Ich kann in der That nicht finden, daß auch Größen zweiten, dritten Ranges aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wesentlich besser geschrieben haben, als man heutzutage zu schreiben pflegt, und daß unsere heutige Sprache „geradezu wie verlornen und verrotet erscheint“ (ein Herzengesetz, den allerdings Wustmann in der zweiten Ausgabe nicht wieder hat abdrucken lassen). Auch ist möglichst Einzeligkeit in Formung, Verbindung und Gebrauch der Wörter (und Worte) für mich ebenso wenig ein Ideal, wie die Ausrottung alles nicht Bühnennmäßigen in der Aussprache. Andererseits aber muß man zugeben, daß sehr viele Beobachtungen und Urteile von Wustmann völlig

zutreffend sind, und daß auch die Schule nicht versäumen darf, aus ihnen Nutzen zu ziehen. Nur wird sie Grenzen zu ziehen haben zwischen dem, was von den Wustmannschen Vorschriften schon für untere Klassen, dem, was erst für obere taugt, und dem, was auch für diese, was vielleicht überhaupt nicht taugt. Bei zu großer Menge von Verbots wird Wichtigeres preisgegeben, die Ausmerzung ganz grober Fehler und die Erreichung lediglich fließender Schreibart. Vollkommen richtig bemerkt ein Meister deutschen Unterrichts, Gustav Wendt, in der Methodik dieses Lehrfaches: „Die deutsche Sprache läßt sich nach ihrer ganzen Anlage nicht so leicht handhaben, als etwa die französische, in der alles viel genauer bestimmt ist und in Bezug auf Wortstellung, aber auch im Satzbau, in der Wahl des Ausdrucks viel geringere Freiheit herrscht als bei uns. Eben deshalb ist es für den Deutschen auch schwerer, sich die erforderliche Gewandtheit und Geläufigkeit anzueignen. Wird er aber auf Schritt und Tritt vor Fehlern gewarnt und daran erinnert, daß er sich besser hätte ausdrücken können, so wird er noch weniger das Vertrauen zu seinem eigenen Können gewinnen, dessen es vor Allem bedarf, um auch im Stil die vorhandene Naturanlage zu erfreulicher Entfaltung zu bringen.“ (Es folgen Bemerkungen gegen die übertriebene Verfolgung von derselbe, von welcher und von Fremdwörtern.)

Neu ist in der zweiten Auflage des Wustmannschen Buchs vor Allem der lezte Abschnitt: „Zum Wortkaz und zur Wortbedeutung“, neu und sehr beachtenswert und zum Teil auch sehr heiternd. Der Verfasser gebietet hier gleichfalls über reiche Kenntnis von Verfehltheiten, und gerade in der Wortwahl wird ja von jungen und von alten Knaben häufig beflügzend gefehlt. Jeder Lehrer des Deutschen würde die Beispiele von solchen Fehlgriffen leicht vermehren können, insbesondere die von sinnlos gebrauchten oder entstellten Fremdwörtern; und jeder Schuleiter erlebt wohl jährlich einen oder einige Scherze besonders dieser Art im Verkehr auch mit Eltern. Die von W. angeführte Verwechslung von absolvieren und absorbiieren ist auch uns vorgekommen und in noch schrecklicherer Weise. „Seine Studien absorbiieren“ mag noch angehen; „Mein Sohn sollte doch die Unterskunde absorbiieren“ klingt hochgefährlich. Noch unbekannt aber möchte W. und Anderen die Verderbung eines allgemein gebräuchlichen Fremdwortes sein, die uns auf einem Entschuldigungszettel begegnete: „August konnte gestern wegen Arra nicht in die Schule kommen.“ Das *Di* gilt dabei offenbar als Artikel. Auch bezüglich falscher Verwendung von Fremdwörtern durch Gebildete und Gelehrte wird von W. Manches bemerkt, dem man wird bestimmen müssen. (Der Gebrauch von *Epoche* statt *Periode* ist ebenso unsinnig als häufig.) In seinen Fremdwörterverboten geht er uns zu weit. Schülermaterial z. B. ist

leineswegs einfach gleich Schüler. Bei jenem Ausdruck wird zugleich an die vom Lehrer zu leistende Bildungsarbeit gedacht. Aber ein Anhänger des thörichten Sprachchauvinismus ist er nach Theorie und Praxis nicht.

Die Abschnitte „Zur Formenlehre“, „Zur Wortbildungslehre“ und „Zur Satzlehre“ haben wesentliche Vereicherungen erfahren, auch Änderungen, eine sehr auffällige zum Beispiel S. 156. In der ersten Auflage hieß es: „Es ist gar nichts einzuwenden gegen Sätze wie: Die Kurfürstin ließ den Hofsieger rufen, um sie mit den Tröstungen der Religion zu erquicken.“ In der zweiten wird geurteilt: „Es sind auch solche Sätze schlecht, wie: Die Kurfürstin ließ . . . erquicken.“ Wir meinen, das erste Urteil war das richtige. Der Anstoß an dem angeführten Satz beruht auf grübelnder Erwägung. Lebri gens ist Vorsicht bezüglich der Infinitivsätze insbesondere in der Schule entschieden zu fordern. Denn von Unerwachsenen und Erwachsenen wird gerade darin oft gefehlt, daß unbestimmt bleibt, welches Subjekt zu denken ist, oder daß nach dem sprachlichen Ausdruck ein ganz unpassendes Subjekt gedacht werden muß. Vielleicht holt bei einer dritten Auflage der Verf. aus seinem Dummheiten-Archiv auch solche Beispiele hervor. Das Schlimmste, was uns begegnet ist, war die Bemerkung in dem „Lebenslauf“ eines schweizerischen Abiturienten: „Es ist der langjährige Wunsch meiner Eltern, Theologie zu studieren.“ Auch wäre bei der Gröterung über „um zu“ für Teile von Süddeutschland und für die Schweiz die Warnung vor dem sehr verbreiteten Gallicismus „für zu“ am Platz.

Frage man nach den Gründen, auf die sich die Verurteilungen Wustmanns stützen, so sind es bald logische, bisweilen auch historische, am häufigsten aber ästhetische. Und er selbst erklärt jetzt in dem Vorwort: „Gewiß handelt es sich in diesem Buche zu drei Vierteln um Geschmackssachen. Meinen Geschmack aberemand aufzudrängen zu wollen, fällt mir garnicht ein.“ Er will nur darlegen, was ihm mißfällt und gefällt, und durch Gegenüberstellung von Beidem versuchen, zu seinem Geschmack zu befähren. Das ist ein unanfechtbarer Standpunkt; und es wird nur darauf ankommen, wie viele befährt werden und in wie vielen Punkten. Manchen seiner Verdammungen gegenüber wird sich, glauben wir, nicht bloß ein milderes Urteil behaupten, sondern dauernd entschiedener Widerspruch stattfinden. Und auch das wird sicher vorkommen, daß Wustmanns eigene Ausdrucksweise nicht ästhetisch gefunden wird. Seine unbedingte Abneigung gegen die sogenannte Inversion nach und ist bekannt: sie hat ja mehrere Germanisten zu Gegenbemerkungen und Nachweisungen veranlaßt. Einmal gibt W. dieser Antipathie den Ausdruck, daß er immer Bredeiz verfüre, wenn er eine derartige Wortstellung höre oder lese. Armer Mann. Ein anderes Mal gebraucht er von einer Befreiung seines Buches durch Bechstein die

Wendung, daß dieser sich eine Bemerkung hätte verneisen können. Geschmackvoll ausgedrückt?

Ergebnis der Vergleichung beider Auslagen: die zweite enthält so wesentliche Vermehrungen und Veränderungen, daß sie die Besucher der ersten, die sich für die hier erörterten Fragen interessieren, nicht entbehren können. Eine nützliche Vermehrung ist auch das jetzt angehängte Wörterregister, sowie die Seitenüberschriften. Mit Einführung dieser ist zugleich die neuzeitliche typographische Dummheit wegfallen, Titel oder Zahlen, die doch deutlich hervortreten sollen, so in Blätterschmuck oder andere Verzierungen einzuschließen, daß man sie erst bei genauerem Hinsehen entdeckt.

II.

**G. Detter, Deutsches Wörterbuch. Sammlung Göschens. Leipzig, 1897. 80 Pf.**

Das Handbüchlein, das sich als ganz brauchbar erweisen wird, soll vor allem ein Wurzelwörterbuch sein. In knapp gehaltener Einleitung orientiert es gut über die deutsche Wortschöpfung. Eine Vorstellung von seiner Anordnung gibt am besten eine Probe: „*Hemd s Hie die - en; mhd hemde, ahd hemidi; zu got ga-hamōn „sich bekleiden“, s. Leichnam; verw. ist gall-lat camisia (woraus Frz chemise) u. aind çamulyà – wollenes Hemd s. schämen.*“ Vermischt habe ich bei Stichproben Fleisch (laridum), Hollunder, Schröter, lupfen, geheuer (Ungeheuer), Expel, ergattern, Hagebutte, Horst, Harst, faput, Schächer, Kattun, Apricot, Pfirsich, Käthner, Gök u. Berv, Mieze. Bei der Angabe der Wurzeln wäre der Hinweis auf die Dialekte, namentlich das Niederdeutsche, angemessen. Auch die Erklärung der Handwerknamen, die mundartlich so verschieden sind, hätte Aufnahme verdient. Wo die Ethymologie unsicher ist oder mehrere vorgeschlagen sind (Bernhard, Ferdinand), wäre die Erwähnung z. T. doch ganz erwünscht. „Giner“ ist gewiß mit „Zuber“ zusammengehörig und nicht mit Amphora zusammenzubringen. Mundartliches Ampar beweist nichts; hier vor auch der bestimmte Dialekt anzugeben, dem diese Form entstehen ist.

R.

**M. Bernays, Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte Bd. 1. Stuttgart, Göschens, 1895. X u. 454 S. M. 9.**

Nur wenige Jahre vor seinem Tode entschloß sich Bernays, der dringenden Mahnung Erich Schmidts zu folgen und seine zerstreuten litterarhistorischen Studien in besonderen Bänden zu vereinigen. Wir empfanden dankbar diese Sammlung, die überall die reiche, weitverbreitete Gelehrsamkeit, die feinsinnige Beobachtung, die philologische Akribie des Verfassers verrät. Der erste Band bietet einmal 4 Aufsätze, die bei der Veröffentlichung oder der berichtigten Ausgabe von Briefen Schillers und Goethes entstanden sind und eine Menge biographischer, textkritischer, ästhetischer Fragen anziehend erörtern. Das Hauptstück des 1. Bandes aber bildet die bisher ungedruckte umfangreiche Abhandlung über den

französischen und den deutschen Mahomet. Hier wird nicht bloß Goethes Übersetzung mit der Tragödie Voltaires verglichen, um mit Beobachtungen über die Änderungen, die der deutsche Dichter, der genialere, tiefere Künstler bei seiner Umdichtung für nötig gehalten hat, uns über die Unterschiede der beiden großen Schriftsteller zu belehren; sondern die Entstehung dieser Lehrpredigt über den Fanatismus, welche die hochdramatische Einleitung des großen Kampfes Voltaires gegen das Christentum leidenschaftlich eröffnete, ihre Stellung in dem philosophischen 18. Jahrhundert, die Umwandlung dieser Ideen durch das Zeitalter der Revolution, die Auffassung Voltaires von der Tragik, seine dramatische Technik und der Stil seiner tragischen Sprache, die Unterschiede von J. Corneille, Racine und späteren Dichtern, die Aufnahme der französischen Bühne durch Goethe, Schiller, die Romantiker u. a. sind in einer Fülle sichtvoller Darlegungen behandelt. Nur über die Tragik auf der französischen Bühne wie über die Technik im Aufbau der Voltaireschen Dramen hätte man vielleicht noch eingehendere Betrachtungen gewünscht, aber auf jeden Fall sind diese gerechten und maßvollen Urteile über die französische Tragödie sehr der Beachtung würdig. In allen Ecken der Gelehrten geschichte ist B. zu Hause gewesen; er macht manchmal den Eindruck eines Sammlers, der vor uns die funkelnenden Schätze und die Kleinodien, die er auf seiner rastlosen Jagd zusammengebracht hat, mit Behagen ausbreitet, oft treffen wir auch in den pretiosen Anmerkungen Winken und Anregungen, die zu weiterem Suchen und Forschen anreizen. Eine seltene Kenntnis von den Schätzen der Litteratur aller Kulturvölker und aller Zeiten ist mit Bernays zu Grabe getragen.

R.

**Ottokar Lorenz, Genealogisches Handbuch der europäischen Staaten geschichte; zweite, neu bearbeitete u. vermehrte Auflage des „Genealogischen Hand- u. Schulatlas“. Berlin 1895 bei W. Herz (Besser), 72 Tafeln.**

Diese 2. Aufl. des überaus nützlichen Werkes bedeutet eine wesentliche Erhöhung seines Wertes für den Lehrer wie für den Jünger der Geschichte. Für die bequeme Benutzung ist schon sehr wertvoll, daß zu dem nach Zeiten geordneten Index der ersten Auflage ein 2. nach Ländern geordneter hinzugekommen ist. Zahlreiche fürstliche Stammbäume, die dort nur in skizzenhaftem Umriss aufgenommen waren, sind zu ausführlichen Zeichnungen geworden: man vergleiche u. a. die Tafeln des Bähringischen, Nassauischen, Hessischen, Württembergischen Hauses. Durchweg, wenn auch am meisten in der neuesten Geschichte, ist die Detailausführung wesentlich bereichert worden, ohne daß die Hauptabsicht: übersichtliche Darstellung der in der Geschichte hervortretenden Zweige und Persönlichkeiten, geschädigt wäre. Denn nicht blos Genealogien sollen uns hier gegeben werden;

im Bilde der genealogischen Entwicklung treten uns vielmehr zugleich die Schicksale der Staaten und Völker entgegen, die unlösbar mit jener verknüpft sind.

Wer noch heute die Genealogie als ein äußerliches und dürres Wissen betrachten sollte, das wenig zu ihm habe mit dem innern Verlauf der geschichtlichen Entwicklung, der sei auf desselben Verfassers vortreffliches Werk: „Geschichtswissenschaft“ (Berlin 1886 und 91) hingewiesen. Lorenz' Ausführungen über die Beziehung der Generationenfolge zu allem historischen Werden zeigen überzeugend, daß in den Genealogien der führenden Geschlechter nicht bloß ein sehr willkommener chronologischer Rahmen sich darbietet, in den sich alle Ereignisse wie von selbst einreihen, sondern daß sie auch ein inneres in der Natur menschlicher Entwicklung liegendes Ein teilungsprinzip der Geschichte enthalten. Und hier nach bestimmt sich der Wert der Genealogie für den geschichtlichen Unterricht. Der Zeitbegriff, „das Einmaleins aller Geschichte“, ist, wie Lorenz ausführt, nur genealogisch zu gewinnen. „Das Bewußtsein, auf der Leiter des wirklichen Menschenlebens auf- und absteigen zu können und dabei sich einer Reihe von Thatsachen erinnern zu müssen, die vermöge des Ahnen- oder Nachkommenverhältnisses nur immer eine und dieselbe Reisefolge haben können, diese Gewißheit ist es welche den historischen Zeitbegriff bildet.“ Auch glaube ich mit Lorenz, daß ein gesundes historisches Interess am lebendigsten aus der Familiengeschichte hervorwächst: wenn die historischen Ereignisse „innerhalb des Bildes einer Familienverknüpfung von Vätern und Söhnen, Großvätern und Enkeln, die Mütter nicht zu vergessen“, gedacht und im Gedächtnis erhalten werden. Gäß.

**Leitfaden für den Unterricht in der Kunsthgeschichte, der Baukunst, Bildnerei, Malerei und Musik, für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht.** Bearbeitet von Dr. G. Wittenhagen, bei P. Neff, Stuttgart 1895. Achte vermehrte Auflage. 288 S. M 3,50.

Der Umfang des vielgebrauchten und bewährten Buches (das bereits in mehreren Überlegungen erschienen) ist in vorliegender Auflage ausgedehnt auf die bildende Kunst des 19. Jahrhunderts, sowie die Geschichte der Musik. Trotz dieser Bereicherung ist der Preis der gleiche geblieben. Wie sich die Geschichte der bildenden Künste an Lübbe und Springer, im 19. Jahrhundert an R. Muther anlehnt, so die Geschichte der Musik an H. A. Köstlin's und G. Naumann's Arbeiten. In seiner gegenwärtigen Gestalt ist es unzweckmäßig recht geeignet, bei Vorträgen, durch welche jugendliche Hörer in die Geschichte der Künste eingeführt werden sollen, zu Grunde gelegt zu werden. Indem es auf das subjektive Element der Reflexion und des Urteils soviel wie möglich verzichtet, überlieferst es in knapper und schlichter, aber nicht

trockener Darstellung die tatsächlichen Kenntnisse, auf denen alle weitere Belehrung fußen muß, und beweist dabei sachliche Einsicht wie pädagogische Erfahrung. Die Anordnung ist, abweichend von seiner Hauptvorlage (Lübbe), nicht synchronistisch, sondern es behandelt eine jede der 4 Künste einheitlich durch alle Perioden hindurch, jedesmal die Darstellung der technischen Mittel („Material und seine Bearbeitung“) an die Spitze stellend. Leider wird hierdurch der zeitliche Zusammenhang zerrissen, während doch die Entwicklung in einer Linie von den künstlerischen Aufgaben und Ideen bestimmt wird, welche alle Künste einer Periode gemeinsam beherrschen und sich mit den Zeiten wandeln. Richtiger wäre es also, die an sich wertvollen technischen Belehrungen für alle 4 Künste in einem einleitenden Kapitel zusammenzufassen, und dann die großen Hauptperioden einheitlich vorzutragen, so daß auch die durchgängige Abhängigkeit der künstlerischen von der politischen und Kulturentwicklung mehr zu ihrem Rechte käme. Eben diese kommt im Ganzen etwas zu kurz, was offenbar mit obiger Anordnung eng zusammenhängt. Der Leitfaden ist reich und im allgemeinen gut illustriert, nur könnten die ziemlich wertlosen Ansichten der Musikerdenkmäler wohl fehlen. Gäß.

**Paris.** Promenades dans la capitale de la France. Mit Anlehnung an das Hölzel-Bild „Paris“ für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Edmund Wilke, Raimund Gerhard, Leipzig u. Wien, 1897.

Der Zweck dieses Büchleins ist, die Schüler der höheren Klassen einer Mittelschule in französischer Sprache mit den sehenswertesten Bauten und sonstigen Anlagen der französischen Hauptstadt bekannt zu machen; in der Hand des Lehrers dient es dem weiteren Zweck, Stoff für Sprechübungen über Paris zu liefern.

Nachdem uns der Verfasser die weite Aussicht vom Arc de Triomphe de l'Étoile geschildert hat, behandelt er folgende 21 Kapitel: den eben genannten Triumphbogen, die Champs-Elysées, die Place de la Concorde, die Tuilerien, den Louvre, das Institut de France, Notre-Dame, das Musée de Cluny, das Pantheon, Palais du Luxembourg, den Jardin des Plantes, die Boulevards, den Stadtteil Montmartre, die Buttes-Chaumont, den Pére-Lachaise, das Schloß von Vincennes, eine Dampferfahrt von Ost nach West, den Trocadéro, das Marsfeld, das Invalidenhotel und die Chambre des Députés. Ein historischer Überblick über die Ausdehnung der Seinstadt macht den Abschluß. In der Beschreibung der einzelnen Bauten beschränkt sich der Verfasser mit Recht darauf, das Wesentlichste herauszutragen, um so dem Leser ein möglichst klares Bild zu geben. Dem Heftchen ist eine hübsche verkleinerte Nachbildung des Hölzel'schen Wandbildes von Paris beigegeben, das für eine Reihe obiger Kapitel sehr zweckmäßig verwendet werden kann. Es stellt das Zentrum der Weltstadt von